

Kerstin Decker

Richard Wagner

**Mit den Augen
seiner Hunde betrachtet**

BERENBERG

Vorwort zur Neuausgabe	7
Vorbemerkung	12

ROBBER ODER »DER FLIEGENDE HOLLÄNDER«

Achderarmehund	15
Die Selbstberufung	20
»Sandwike ist's ...«	30
Rule Britannia!	40
In der Rue de la Tonnellerie	51
Wir schließen!	65

PEPS IM VENUSBERG

Eine Hundekindheit	87
Richard! Freiheit! Santo spirito cavaliere!	107
Hund und Revolution	122
»... nicht Hund, nicht Vogel will ich wiedersehen ...«	135
Papos Liebestod	149
Die Wanderung und der Philosoph	158
Die Queen grüßt Peps	167

TRISTAN, EIN LEBENSMÜDES PFERD UND LEO, DIE BULLDOGGE

»Wagner ist ein böser Mann!«	172
Das tote Huhn von Venedig oder Tristan, II. Akt	182
Der neue Mieter	194
Ein Teppich für Leo	206

ZWEI ALTE JAGDHUNDE AUF DER FLUCHT

- Weißer Pudel im Schinderkarren 217
Der Diebstahl 223
Wotans Abschied 231
»Ach wir armes Material des Weltdämons!« 240
Das Schiff ... 254
... geht unter. 268

DIE NIBELUNGEN IN DEN RABATTEN DES KÖNIGS

- »R. W. seinem Pohl« 279
Das Geschenk 287
Wotan schlägt kein Rad mehr 296
Ich glaube nicht an Arthur Schopenhauer! 305
Epilog oder Karfreitagszauber 321
- Anmerkungen 325
Literatur 335

Wir sind allein,
völlig allein auf diesem Planeten.
Von all den Lebensformen um uns herum
hat sich außer dem Hund
keine auf ein Bündnis mit uns eingelassen.
Maurice Maeterlinck

Vorwort zur Neuauflage

Dieses Buch entstand vor zehn Jahren, auch zur Überraschung der Autorin. Man kann sich vornehmen, eine Untersuchung »Richard Wagner und die Tiere« zu schreiben, aber der Vorsatz, das Leben eines Menschen aus dem Blickwinkel seiner Hunde zu erzählen, scheint mehr als vorwitzig. Eine Arbeit über das Verhältnis zwischen Wagner und Nietzsche führte mich tiefer und tiefer in Werk und Leben des Komponisten. Und so wie es Kollateralschäden gibt, gibt es wohl auch Kollateralgewinne, Lesefrüchte. Leider waren sie nicht zu ernten. Jedes Mal sagte ich mir: wie schade! Diese Augenblicke häuften sich, bis die Idee zum Buch plötzlich vor mir stand. Und der Verleger Heinrich von Berenberg fragte nicht etwa: »Was ist denn das für ein hochabsurder Plan?«, sondern er sagte: »Das machen wir!«

Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass unsere Gegenwart Richard Wagner zum Verweilen eingeladen hätte, er hätte sich wohl mit Schauern abgewandt, aber in einem Punkt wäre er mit den Heutigen bestimmt einverstanden: Es ist die Wahrnehmung der Tiere als Mitgeschöpf, eingetreten auf

dem Höhepunkt der Entfremdung. Denn die lang gewohnte Unterscheidung zwischen bloßem Schlachtvieh auf der einen und verwöhntem ersatzmenschlichen Haustier auf der anderen Seite sprach nicht für uns.

Der Hund nimmt hier natürlich eine Sonderstellung ein, weil er seit unvordenklicher Zeit Gefährte des Menschen war, im Grunde gar nicht anders gedacht werden kann. Darum habe ich die wunderbare Sentenz von Maurice Maeterlinck vorangestellt: »Wir sind allein, völlig allein auf diesem Planeten. Von all den Lebensformen um uns herum hat sich außer dem Hund keine auf ein Bündnis mit uns eingelassen.« Die Übrigen brauchen uns nicht, auch wenn der Mensch sie zu »Haustieren« gemacht hat, der Mensch, der König der Haustiere.

Typische Kennzeichen der Haustiere sind unter anderem kleinere Gehirne, Ringelschwänze und Schlappohren. In unserem Fall hat die Natur den Schwanz gleich ganz weggelassen, bei den Ohren war sie scheinbar rücksichtsvoller, doch im Vergleich zum übrigen Tierreich hören wir ohnehin fast nichts.

Richard Wagner würde es gewiss begrüßen, dass Tiere im Bürgerlichen Gesetzbuch heute nicht mehr als Sachen gelten, obgleich der geänderte Paragraph 90a munter fortfährt: »Auf sie sind die für Sachen geltenden Vorschriften ... anzuwenden.« Wenn nichts anderes bestimmt ist. Wenn nichts anderes bestimmt ist, macht das Recht im Scheidungsfall noch immer keinen Unterschied zwischen Hund und Standmixer. Andererseits verfassen Professoren bereits Bücher mit Titeln wie »Politische Philosophie der Tierrech-

te« und schließen sich Initiativen an, die »Grundrechte für Delfine« fordern – immerhin rufen die einander mit Namen. Menschenrechte für Delfine also, für Menschenaffen, aber auch für Hausschweine und Schafe: Selbst wenn man ihnen die aktiven Bürgerrechte wie Wahl-, Versammlungs- und Redefreiheit nicht zugestehe, wären doch schon die passiven Bürgerrechte von Gewicht, etwa das Recht auf leibliche und geistige Unversehrtheit. Natürlich lassen sich Kantianer das nicht gefallen; sie argwöhnen, dass eine »moralische Gemeinschaft, die die Schafe egalitär den Menschen gleichstellen würde, moralisch pervers wäre« (Ernst Tugendhat).

Professoren! Mag sein, der Komponist hätte spätestens an diesem Punkt die Diskussion verlassen, er kannte die Kantianer seiner Zeit. Kein Kantianer würde jemals dem Mitleid Zutritt zu den Fundamenten seiner Ethik gestatten, alles Natürliche ist ihm fremd, und zwar a priori. Wie anders dagegen Wagner. Eine Urszene seiner Kindheit wird im Buch nicht berichtet, schon weil es später einsetzt, und doch entscheidet sie vieles:

Was anfangen mit jungen Hunden, wenn kein Platz ist für sie auf Erden? Zumindest nicht in Eisleben. Zumindest nicht auf dem Hof dieser braven Eislebener Bürger. Man wirft die Weltneulinge in einen Sack und den Sack in den Teich nicht weit vom Marktplatz. Der Achtjährige sah es. Mag sein, er wollte weglaufen und blieb doch stehen. Mag sein, er schrie, es änderte nichts. Vielleicht haben die Teichmörder aus Zartsinn noch einen Stein mit in den Sack gelegt. Damit es schneller vorbei ist. Es war nicht schneller vorbei, denn der innerstädtischen Pfütze fehlte es an Tiefe. Der

Achtjährige sah alles. Sollte er wirklich zu der schauerlichen Gattung am Wasser zählen? Mag sein, die Umstehenden haben über die Verzweiflung des Jungen gelacht und etwas von Erwachsenwerden gesagt.

Die Szene am Teich 1821 traf auf eine Innenmembran, die noch nicht durch Gewöhnung vernarbt, noch nicht unempfindlich geworden war durch Wiederholung. Aber ist das im Fall Richard Wagners überhaupt eine richtige Wahrnehmung? Schließlich besaß er eine jener seltenen Seelen, die solche Selbstschutzmechanismen nie entwickeln.

Vielleicht hätte der Achtjährige Trost bei Rousseau gefunden, hätte er die »Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen« gelesen. Der Autor glaubt an »zwei der Vernunft vorausgehende Prinzipien ..., deren eines das brennende Interesse an unserem Wohlergehen und unserer Selbsterhaltung ist, während das andere uns eine natürliche Abneigung einflößt, ein fühlendes Wesen und vornehmlich unseresgleichen zugrunde gehen oder leiden zu sehen«. So ist das in jeder Kindheit, so war das in Rousseaus Naturzustand, den wir zu unser aller Unglück verlassen haben. Man wird einmal von der »Grundhärte der bürgerlichen Gesellschaft« sprechen, die diese auch von ihren ordentlichen Mitgliedern verlangen muss. Richard Wagner wird sie nie entwickeln. Er hat den Eislebener Hundemord nie vergessen. Vielleicht wusste er schon damals, dass er auf diesem Stern und unter seinesgleichen nie ganz zu beheimaten sein würde.

Die Musik ist ein guter Weg, bei äußerer Anwesenheit auf Erden zugleich ganz woanders zu sein. »Der Schlaf ist

die Nabelschnur, durch die das Individuum mit dem All zusammenhängt«, hat Friedrich Hebbel gesagt. Auch der Schlaf ist ein Zustand offenkundig verweigerter Präsenz, und vielleicht wäre Hebbel einverstanden gewesen, sein Wort über den Schlaf auf die Musik auszudehnen. Auch Musik ist Beheimatung im All, sie besitzt fast immer, das ist oft bemerkt worden, den Doppelcharakter von Ausfahrt und Heimkehr. Ihrer weltzugewandten Seite entspricht die weltabgewandte. Aber weltabgewandt wohin? Nach oben natürlich, immer hinauf zum Vater, zum Licht, zur Empore der Engelschöre, plädieren wohl alle traditionell gestimmten Geister. Bei Wagner ist das anders, jeder »Tristan«-Hörer weiß das. Das All ist die Nacht des kreatürlichen Eins, es ist die Schwebewelt des Mutterschoßes, das tönende Ur-Meer, aus dem wir alle kommen, der Mensch und seine Mit-Tiere. Keiner hat dem zuvor Töne gefunden wie er.

Kerstin Decker,

Berlin-Treptow im Januar 2023

Vorbemerkung

»Geschichte meiner Hunde« sollte das Buch heißen, das Richard Wagner nicht mehr beginnen konnte. Vielleicht hätte er berichtet, worauf die Musikwelt nie kam: dass Richard Wagner ohne seine Hunde gar nicht Richard Wagner geworden wäre.

Ohne die katastrophale Schiffsreise von Pillau nach London kein »Fliegender Holländer«. Zweimal stand der kleine Ostseeschoner »Thetis« im Begriff, statt London direkt den Meeresgrund anzulaufen. Der Rigaer Kapellmeister würde diese werkbegründende Seefahrt niemals unternommen haben, wenn Robber, der Hund, nicht darauf bestanden hätte, ihn zu begleiten. Denn auf die Frage, wie man eine Kutsche so umbaut, dass außer den zahlenden Reisenden auch noch ein Neufundländer hineinpasst, fand selbst Richard Wagner keine befriedigende Antwort. Er las es in den Gesichtern der Mitreisenden: Sie würden von Russland nach Paris laufen müssen.

Und wie hätte er ohne den Zwergspaniel Peps herausfinden sollen, dass E-Dur die Tonart der natürlichen Liebe,

Es-Dur aber die der göttlichen Liebe ist? Bei E-Dur spannte sich jede Faser seines kleinen Körpers, bei Es-Dur wedelte er etwas schläfrig mit dem Schwanz. Wagner sang und spielte Peps alles vor, was er komponierte. Und Peps und Robber sind nur die ersten beiden von Richard Wagners Hunden.

Dieses Buch blickt auf den Jahrhundertkomponisten aus der Sicht derer, die ihn am besten kannten. In Nebenrollen treten ein Pferd, zwei Papageien sowie die Pfauen Wotan und Fricka auf. Überhaupt, das Geflügel. Über ein soeben geköpftes Huhn nachzudenken, konnte Richard Wagner zur ästhetischen Grundlagenreflexion geraten: *Dieses Mitleiden erkenne ich in mir als stärksten Zug meines moralischen Wesens, und vermutlich ist dieser auch der Quell meiner Kunst.* Weil der wahre Musiker jemand ist, der gar nicht an das Unbeseelbare, an das Stumm-sein-Müssen glauben kann?

Nicht die große Geste ist der Schlüssel zu Wagner, es ist die kleinste.

Dieser Musiker komponiert die Einheit alles Seins, und die meinende Sprache ist ihm nur eine unter vielen und ganz sicher nicht die höchste. »Da ist ein Musiker, der mehr als irgend ein Musiker darin seine Meisterschaft hat, die Töne aus dem Reiche leidender, gedrückter, gemarteter Seelen zu finden und auch noch den stummen Thieren Sprache zu geben«, hat Friedrich Nietzsche gewusst.

Aller geschöpfliche Hochmut gegenüber dem vermeintlich vernunftlosen Tier ist Richard Wagner fremd. Nicht nur als Komponist, auch als Hundebesitzer war er wohl einzigartig. Schon gegen das Wort hätte er sich verwahrt: Man besitzt keine Tiere! Es wäre ihm, dem Anwalt der geprügelten

Droschkenpferde Europas, dem ersten Kritiker der Tiertransporte (Hühner und Enten auf dem Lago Maggiore) wie eine Demütigung des Hundes erschienen. Wer seinen Hund nicht besitzt, kauft ihn natürlich auch nicht. Es ist eine zu willkürliche Art der Bemächtigung. Andererseits hatte Wagner das auch gar nicht nötig, denn egal, wo er auftauchte, wechselten die Hunde freiwillig ihre Herrn.

Und sie zu verkaufen? Den Neufundländer Robber zu veräußern, hätte ihm aus der ärgsten Pariser Not geholfen, und wovon das Tier ernähren, das mehr fraß als er und so wenig natürliche Anlagen zum Vegetarismus besaß? Allein, es war undenkbar.

Richard Wagner glaubte, seine Biographen müssten ihn zwangsläufig verfehlen. Denn sie würden ihn mit dem verwechseln, der sein Leben lebte, dieses viel zu volle, überbordende Leben.

Es gibt wohl wenige Menschen, deren Geschichte sich erzählen lässt, indem man die Geschichte ihrer Hunde schreibt, und plötzlich verschieben sich die Relationen, wechseln Vorder- und Hintergründe. Es ist ein Vorurteil der Biographen, zu glauben, bei den jeweils Nächsten eines Menschen handele es sich wiederum um Menschen.

ROBBER ODER »DER FLIEGENDE HOLLÄNDER« Achderarmehund

Vor der Tür des sechszwanzigjährigen Rigaer Kapellmeisters liegt ein großer schwarzer Hund, ein Riese selbst unter den Neufundländern. Er ist viel schöner als ich, sagt der Kapellmeister. Und stärker ist er wohl auch. Wie vermisst er seinen Namen. R-o-b-b-e-r. Aber wenn andere ihn rufen, hört er es fast nicht. Sie nennen ihn ohnehin kaum noch Robber, nur Achderarmehund. Achderarmehund, sagen die Nachbarn. Achderarmehund, sagt der Hauswirt.

Robber wartet.

Er durchwartet die Tage, er durchwartet die Nächte. Im Umgang mit den Menschen, das weiß er, helfen nur Nachsicht, Geduld und Beharrlichkeit. Es hat lange gedauert, bis der Kapellmeister einsah, dass dieser Hund sein Hund war. Er konnte es unmöglich wieder vergessen haben.

Vielleicht hatte Richard Wagner irritiert, dass Robber dem Kaufmann Armistead gehört. Von ihm hat er auch seinen fremden Namen: Robber. Räuber. Aber ein Hundeleben ist viel zu kurz, um es bei einem Herrn zuzubringen, der nicht zu einem passt. Wie der Kaufmann Armistead.

Der mündige Hund wählt seinen Herrn selbst. Ein späterer Freund des Kapellmeisters würde einmal die ganze Philosophie des Abendlandes überprüfen, um am Ende einen kategorischen Imperativ einzuführen: Folge nicht mir, folge dir nach! – Aber das tat er doch jetzt schon. Darum musste er den Kaufmann verlassen. Außer sich selbst folgte er nun auch dem Kapellmeister nach, und das war nicht Nachlässigkeit oder Schwäche, das war Konsequenz.

Bisher kannte der Kapellmeister nur Pudel, wenn wir von seinem Versuch absehen wollen, einen jungen Wolf zu zähmen, der allerdings *die Gemütlichkeit unsres häuslichen Lebens*, wie sein Besitzer bald einsah, *nicht vermehrte*. Die Tatsache wog umso schwerer, da seinem *häuslichen Leben* von Anfang an eine entschiedene Tendenz zum Ungemütlichen innewohnte, was nicht zuletzt am Temperament des Ehemannes und seiner Begabung zur Eifersucht lag. Allerdings hatte er Gründe, denn seine Frau war schon zweimal mit ihrem Liebhaber geflohen. Kurz: Pudel waren besser.

Der erste hörte auf den Namen Rüpel, sonst hörte er eigentlich nicht; die beiden anderen hießen Dreck und Speck, waren schwarz wie Robber, hatten aber schneeweiße Nasen. Pudel sind ein Irrtum, weiß Robber. Richard Wagner hat keine Pudelseele. Wenn einer unter allen Einwohnern Rigas eine Neufundländerseele besitzt, stark und schön wie die seine, dann der Kapellmeister.

Ging er aus dem Haus, war Robber schon an seiner Seite. Ging er zurück ins Haus, blieb er davor und wich keinen Schritt. Der Erwählte nannte das *förmliche Belagerung*.

Leseprobe aus:

Kerstin Decker

Richard Wagner

Mit den Augen seiner Hunde betrachtet

Überarbeitete Neuausgabe

336 Seiten · Klappenbroschur · 120 × 183 mm

Die Erstausgabe von »Richard Wagner. Mit den Augen seiner Hunde betrachtet« erschien 2013 bei Berenberg.

© 2023 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|www.lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Einbandillustration: Antje Haack

Printed in Germany

ISBN 978-3-949203-53-4

Auch als E-Book:

eISBN 978-3-949203-65-7



BERENBERG